

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Wird der (unveränderten) Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (auch an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Mittelstraße 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 8 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile ober deren Raum 15 Zeilen, für Berkaufsanzeigen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 255.

Freitag, den 30. Oktober 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Eine Mystification?

Einen Sozialdemokraten auf dem Throne präsentirt uns eine kleine Schrift: „Aus fürstlichem Nachlass“ (Rüch, Schabely.) Der ungenannte Herausgeber behauptet im Vorwort, der Fürst habe diesen schriftlichen Nachlass „aus leicht erkennbaren Gründen“ seinen Angehörigen entzogen und einem Freunde übergeben mit der Anweisung, ihn einige Zeit nach seinem Tode zu veröffentlichen. Der Herausgeber möge es uns nicht all zu sehr verargen, wenn wir an der fürstlichen Autorschaft Zweifel hegen. Dazu bewegen uns gewisse Volksversammlungsreden, ferner einige Erzählungen, die wohl nur eine höhere Stelle satirisieren sollen und endlich der ganz radikale Standpunkt der Schrift. Der Autor, der also unserer Ansicht nach kein Regent ist, hat aber manche gute Urtheile und Einfälle niedergelegt. Am deutsch-n Staatbürger nimmt er eine fortschreitende „Verhinderung“ wahr, womit ein treffendes Wort in den Sprachgebrauch eingeführt ist. „Hunde sind wir ja doch“ — meinte auch Ludwig Bomberger im Reichstag einmal. Wenn den folgenden Abschnitt wirklich ein regierender Fürst geschrieben hätte, so wäre ihm und seinem Lande zu gratulieren:

„Wir Fürsten und alle unsere Beamten haben von Staatsgeld, welches zusammenkommt aus indirekten und direkten Steuern und den Einnahmen der Staatsbetriebe. Diese, die Einnahmen aus Eisenbahn und Post, werden geschaffen durch die Thätigkeit von wenigen gut bezahlten und einer großen Zahl schlecht bezahlter Arbeiter; die indirekten Steuern werden fast ganz vom arbeitenden Volk aufgebracht, die übrigen tragen nur einen kleinen Betrag bei; die direkten Steuern ruhen zum Theil auf den Taschen der Vermögenden; aber von wo ist das Vermögen in diese Taschen geflossen? Jedes Vermögen, in welcher Form es auch vorhanden sein mag, ist hervorgebracht durch das arbeitende Volk. Von wem also beziehen wir unsere Gehälter? Und wem sind wir für die Führung unserer Ämter verantwortlich?“

In seine Fürstenrolle denkt der Verfasser sich immerhin recht lebhaft hinein:

„Wir hat manches Mal einer von jenen Literaten, die beim Schreiben an regierende Fürsten denken, ein Gebicht gewidmet. Wer das thut, ist entweder ein Esel oder ein schlechter Kerl. Das sagte ich mir schon damals. Ich habe aber immer den ersteren Fall angenommen und einen Druken verlesfen.“

Dem Militarismus ist folgendes Aperçu gewidmet: „Gerade von ihrem militärischen Standpunkt aus müßten die Fürsten Sozialisten werden. Denn die unzulänglichen Lebensbedingungen einer großen Masse des Volkes vermindern immer mehr die Wehrfähigkeit, und manches Weiberdorf stellt schon jetzt keinen dienstauglichen Mann.“

Ueber das Thema: „Die Fürsten und die Kunst“ lesen wir:

„Die fürstlichen Theater hätten die Ehrenpflicht, nur für die Kunst zu wirken. Denn sie allein sind nicht vom zahlenden Publikum abhängig, könnten sich daher einem verkehrten Geschmack entziehen und die Leute an einem besseren gewöhnen, während alle anderen Bühnen dem zahlungsfähigen Publikum Opfer bringen müssen, und das zahlungsfähige ist nicht das gebildete. Aber thätiglich werden an den Fürstentümern tausend eigensitzige Missethäter genommen und nur eine nicht, die auf die Kunst, so daß auf ihnen nur noch Kindereien und gefälschte Historien möglich sind. Und doch wäre es Sache des Staates, wie er Museen zugänglich macht, so auch für gute Theater mit billigen Eintrittsgeld zu sorgen. Aber was thut der Staat? Wo aus dem Volke heraus mit geschickter Umgehung der Zensur unabhängige Bühnen geschaffen werden, da kommt der Staat und schließt sie. Das ist keine Kunst.“

Manches Andere können wir aus strafgesetzhichen Gründen nicht wiedergeben. Uebrigens sind wir angefaßt unserer gegenwärtigen Indikatur in einigem Zweifel, ob nicht das Aussprechen der Ansicht, ein regierender Fürst könne eine bei gewöhnlichen Menschenkindern strafbare Aeußerung gethan haben, eine Beleidigung ist, die auch nach seinem Tode noch gehandelt werden kann. Deshalb wiederholen wir mit Verstärkung unsere Ansicht, daß die oben wiedergegebenen, übrigens sehr vernünftigen Gedanken nicht einem regierenden Haupt entsprungnen sind. Andererseits ist der Verfasser doch nicht verständlich genug, als daß wir ihn für einem gereiften Sozialisten halten könnten. Geradezu thöricht sind seine Ideen über Kirchenpolitik:

„Die deutschen Parteiverhältnisse sind völlig ungesund durch das Bestehen des Centrums. Es giebt eine Partei der geborenen Fürstendiener und Mitherrscher, die Konservativen, die Partei der Bevorrechteten und ihrer Gefolgschaft. Dann giebt es Parteien, die als Vertreterinnen des Mittelstandes entstanden sind und gegenwärtig unter der Einwirkung der Berührung des Mittelstandes stehen. Und endlich die Vertretung der breiten unteren Schicht des Volkes. Wie dumm und widersinnig, daß

neben diesen politischen und wirtschaftlichen Parteien eine Religionspartei besteht, die katholische Partei! Bis herker ist's richtig! Und warum? Weil der sogenannte Kulturkampf nicht durchgeführt worden ist bis zur Ausschöpfung des Papstthums. Der Katholizismus als Religion verliert nichts, wenn aus dem Papst wieder das wird, was er Jahrhunderte lang gewesen ist, ein Bischof von Rom als Oberhaupt einer italienisch-katholischen Kirche, der über die Grenzen Italiens hinaus nichts zu sagen hat. Es ist durchaus naturgemäß, daß die Kirchen von Frankreich, Oesterreich, Ungarn, Spanien und die katholischen Deutschlands eine nationale Organisation erhalten, die innerhalb der Landesgrenzen vollständig abgeschlossen ist und nicht ihren Schwerpunkt außerhalb des Landes und jenseits der Grenzen und der Berge hat. Zur Verhinderung eines solchen natürlichen Zustandes ist nichts weiter nöthig, als daß die Regierungen der einzelnen Staaten sich verständigen. Da eine solche Vereinbarung die Religion nicht antastet, so würden die Katholiken sich leicht hineinfügen? Und die Priester und die ultramontanen Postkitter würden Widerstand leisten.“

Sagen wir nun noch den Schluß hierher:

„Seitdem ich meine Unwissenheit und engeren fürstlichen Vorurtheile abgelegt habe, seitdem ich die Höhlen der Armut betreten und die Aelte der Ebdachlosen behaft habe, seitdem mein Blick geklärt worden ist, die Wirklichkeit zu erkennen, werde ich den Gedanken nicht mehr los, daß in der Welt, wie sie ist und wie wir sie dulden, ein solches Unrecht verwirklicht ist. Vor 1789 tanzte man auf einem Vulkan, und wir schwelgen auf einem Berge von Elend.“

Sollte diese Einsicht auf einem Throne wohnen? Wenn der Herausgeber seine Behauptung ernst genommen haben will, so wird man wohl die Beweise von ihm verlangen. Die Schrift ist nach dem Fall des Kaisersprüche: „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!“ verfaßt.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Bismarck hat dieser Tage in den „Hamb. Nachrichten“ aus der Schule geplaudert, aber nichts Gescheites. Danach wären die deutsch-russischen Beziehungen der achtziger Jahre bis 1890 „gute“ gewesen. Erst das Ausscheiden Bismarcks habe das Einverständnis Deutschlands und Rußlands darüber, „daß, wenn eines von ihnen angegriffen würde, das andere wohlwollend neutral bleiben sollte, also wenn beispielsweise Frankreich Deutschland angefallen hätte, die wohlwollende Neutralität Rußlands zu gewärtigen gewesen wäre, und die Deutschlands, wenn Rußland unprovokirt angegriffen würde“, zu Falle gebracht. Caprivi wäre also auch hier das „Karnickel.“

Der Alte im Sachsenwalde fabelt, ein kindischer Greis, Alexander folgte seinem Vater am 13. März 1881 auf dem russischen Throne. Die ganze Politik der nächsten Jahre bis etwa 1889 ist erfüllt von dem damaligen deutsch-russischen Gegensatz, der 1879 zum Abschluß des Bündnisses zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn für den Fall eines Angriffes Rußlands auf eines der beiden vertragsschließenden Reiche geführt hatte. Wir erinnern nur an das Verbot der Beilegung russischer Werthpapiere bei der Reichsbank durch Bismarck, ferner die Heeresvermehrung von 1887, die mit der „Möglichkeit“ des gleichzeitigen Krieges gegen Frankreich und Rußland „begründet“ ward, an die demonstrative Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Vertrages im Februar 1888, an die Rede des Fürsten Bismarck vom 6. Februar 1888, in der er ausdrücklich sagte, in Rußland sei dem alten zuverlässigen Freunde, Deutschland, die Thür gewiesen worden, und in der das Wort vorkam: „Wir Deutschen fürchten nur Gott, aber sonst nichts in der Welt.“

Gegen die oben wiedergegebenen Aeußerungen Bismarcks wendet sich bereits in oratelhaften Ausführungen der „Reichsanzeiger“. Scharfer drückt sich die „Kölnische Zeitung“ aus. Offiziös schreibt sie:

„Niemand könne bestreiten, daß die deutsch-russischen Beziehungen heute herzlicher seien, als jemals in den letzten Jahrzehnten des Bismarckschen Regiments. Es sei nicht zu erkennen, welchem vernünftigen Zwecke die nachträglichen gehässigen Angriffe gegen Caprivi dienen sollen. Es sei hoch anzuerkennen, daß Caprivi in strenger Beachtung althergebrachter und wohl begründeter Ueberlieferungen von preussischen Beamten und Offizieren, es verschmähe, auf derartige einseitige „Enthüllungen“, welche Bismarck während seiner Amtszeit ähnlich gehandelt haben würde, wie den Arnim'schen „Vertrauensbruch“, nur ein Wort zu verlieren. Es sei deshalb vollständig ausgeschlossen, daß die einseitig tendenziös gefärbten Darstellungen über hinter uns liegende

Vorgänge zur Aufklärung der Wahrheit dienen, ebenso wie es ausgeschlossen sei, daß die Pressefreiheit die Regierung veranlassen werde, die Geheimgeschichte früherer Jahre aufzudecken. Die Regierung will nur ein Ziel verfolgen, darüber zu wachen, daß niemals bei den Verbündeten Zweifel an Treu und Ehrlichkeit entstehen, mit der Deutschland die übernommenen Vertragspflichten erfüllt.“ — Auch diese Ausführungen klingen oratelhaft. Nur der Küffel für den Veröffentlichung der „Enthüllungen“ ist etwas scharf, da er den Arnim-paragraphen in Erinnerung bringt. Daß der Arnim-paragraph gegen die um Bismarck angewendet würde, ist ausgeschlossen, da die „Pietät“ für den „größten Staatsmann des Jahrhunderts“ noch zu groß ist. Aber die Erinnerung daran ist ein bitterer Hohn auf den „Salustianischen“!

Brüßewitz macht Schule. Der „Waldische Landesbote“ berichtet aus Karlsruhe: Am Sonnabend, Nachts gegen halb 12 Uhr, befanden sich mehrere Steindrucker und Lithographen auf dem Heimweg in der Müppurer Straße, als ein Zahlmeister (nach einer anderen Mittheilung soll es ein Zahlmeister-Aspirant gewesen sein) ihnen entgegenkam. Der Zahlmeister war offenbar stark angetrunken; er ging ohne jede Veranlassung auf die harmlos ihres Weges gehenden Leute los, packte drei derselben an und suchte sie aneinander zu stoßen. Als sich die Zivilisten eine Fortsetzung dieses Verhaltens verboten und einer von ihnen in seiner Wahnung auf den Fall Brüßewitz aufspielte, war der Zahlmeister in seiner „Ehre“ tief gekränkt und riß seinen Degen aus der Scheide. Bevor er jedoch zum Schlagen kam, war er von den handfesten Leuten überwältigt; einer packte ihn von hinten und umschlang ihn, wobei Beide zu Boden stürzten. Hierbei gelang es, dem Zahlmeister seinen Degen zu entreißen und, nachdem man dem Angreifer noch eine tüchtige Tracht Prügel verabreicht hatte, ließ man ihn zurück, nahm jedoch vorsichtiger Weise den Degen mit, damit die Waffe nicht etwa in den Händen des Betrunknen noch Unheil anrichten konnte, das glücklicher Weise durch die Entschlossenheit der Zivilisten verhütet worden ist. Hätte man dem Zahlmeister nicht die Waffe entwunden, so würde sich sehr leicht ein blutiges Seitenstück zu der Heldenthat des Brüßewitz ereignet haben. — So sollte es allen Brüßewitzschen ergeben, dann würden sie Bescheidener werden. Eine Karlsruher Zeitung bringt weiter folgende Notiz: „Ein Zahlmeisteraspirant versuchte sich mittels eines Revolvers zu entleiben, weil er, „wie es heißt“, einige Briefe vergessen abzuliefern; er liegt hoffnungslos danieder.“ Sollte dieser Aspirant mit dem oben genannten identisch sein? Ausgeschlossen ist das nicht. Nachdem ihm der „Sarraß“ abgenommen war, ging nach militärischen Begriffen seine „Ehre“ kaput. Man wird ja das Nähere noch erfahren. Sollte sich unsere Vermuthung bewahrheiten, so hätten wir wiederum einen Beweis, zu welchen Konsequenzen der „Ehrebegriff“ unserer „Edelsten“ führt.

Aus den Bekanntenkreisen des Dr. Peters erfahren die Stettiner „Neuesten Nachrichten“ über die Disziplinaruntersuchung, daß eine Möglichkeit der völligen Freisprechung Dr. Peters vollständig ausgeschlossen sei, es bestätigte sich, daß die nach formeller Seite hin erhobenen Anklagen einer gewissen Begründung nicht entbehren. — Das heißt mit anderen Worten: die gegen Peters erhobenen Anklagen sind wahr.

Eine Anzahl angesehener Bürger der Stadt Gotha, an der Spitze der Präsident des Landgerichts und Landtages Geh. Rath Berlet, hat beschlossen, an den Reichstag eine Petition zu richten, worin sie bitten, der Reichstag möge mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin wirken, daß der am 21. April d. J. einstimmig von ihm gefaßte Beschluß, die Beseitigung des Duellwesens in der Armee betreffend, zur Anerkennung und Durchführung gelange, und daß die noch immer für die Angehörigen des Militärstandes bestehende eigene Gerichtsbarkeit, soweit sie sich nicht auf Dienstvergehen bezieht, aufgehoben werde.

Das Zucker-Syndikat. Die Angelegenheit der Bildung eines Zuckersyndikats, von der wir schon öfters berichtet haben, nimmt bereits eine sehr konkrete Gestalt an. Die Zeitungen berichten von einem Zirkular, das sehr bedeutende Fabrikantenunterschriften trägt, in dem die Bedingungen des zu gründenden Kartells dargelegt werden. Die Sache ist sehr einfach: Das Zucker-Syndikat erhöht die Preise für Konsum-

zucker. Der also erzielte Mehrerlös wird dann vertheilt, und zwar soll das in der Weise geschehen, daß zunächst den Rohzuckerproduzenten der feste Satz von 2 Mt. per Meterzentner Zucker — innerhalb des jedem zustehenden gesetzlichen Kontingentes — zugewilligt wird, und der Rest „wird hiernach in gerechter, billiger Weise zwischen Rohzucker-Industrie und Raffinations-Industrie vertheilt, die Rohzucker-Industrie erhält natürlich den größeren Theil.“ Die Deutsche Bank in Berlin wird für den Fall des Zustandekommens des Syndikats die Durchführung der finanziellen Maßnahmen übernehmen. Voraussetzung für das Zustandekommen ist, daß sich mindestens 90 pCt. des gesammten gesetzlichen Kontingentes beizutreten verpflichten. Das Syndikat soll vom 1. Aug. 1897 zunächst für 3 Jahre, bis 1. Aug. 1899, in Kraft treten.

Wenn je ein organisirter Auszug auf die Taschen des konsumirenden Volkes geplant wurde, so ist es dieser. Schon die feste Prämie von 2 Mt. würde eine Vertheuerung des Kilogramms Rohzucker ab Fabrik um zwei Pfennige bedingen. Da aber ein „Rest“ unbedingt bleiben muß, damit auch die Raffinerien ihren Nutzen davon haben, die Deutsche Bank ihren Vortheil, die Verwaltung ihre Spesen und Lantienem u. c., so wird die Erhöhung des Fabrikationspreises eine noch bedeutend höhere sein. Da ferner der Rohzucker erst auf Konsumzucker reduziert werden muß, was ein geringeres Gewicht ausmacht, so steigt wiederum die Vertheuerung. Und dann erst kommen der Großhändler und der Spezierer, von denen jeder seinen Zuschlag zu der Vertheuerung macht! Dieser ganze Ventezug ist aber nur möglich unter dem Schutze des enormen Zuckerzolls. So suchen der deutsche Staat und die Kapitalistenklasse dem Volke das Leben — zu versüßen!

Normalarbeitstag für Landarbeiter. In der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ theilt der Nationalökonom Dr. Rudolf Meyer einen bisher unbekanntem Gesetzentwurf „über Einführung des Normalarbeits-tages“ mit, der kurz nach dem Eisenacher Katheder-Sozialistentag im Jahre 1872 auf Verlangen Bismarck's von Meyer redigirt, von Geheimrath Wagener verbessert und dem Reichskanzler vorgelegt worden ist. Der Entwurf bestimmt einen Normalarbeitstag von wöchentlich 56 1/2 Stunden für alle Arbeiter, also auch für die im Handwerk beschäftigten und für die ländlichen Arbeiter. Der die Landarbeiter betreffende Passus lautet:

„Der Normal-Arbeitstag wird durch den Arbeitsinspektor nach Anhörung der Kreisvertretung für jeden Kreis monatweise so festgesetzt, daß die Summe der jährlichen Arbeitsstunden nicht das Produkt aus der Zahl der Wochen mit 56 1/2 multipliziert übersteigt. Danach kann für Frühjahr und Herbst ein 11, für die Erntezeit ein 12-stündiger Normalarbeitstag festgelegt werden, je nach dem Bedürfnis der Gegend. Die regelmäßige Arbeitszeit darf zu keiner Zeit 12 Stunden am Tage übersteigen. Im Winter muß sie für solche Fälle entsprechend weniger als 10 Stunden betragen.“

Die Thatsache, daß sich Konservative in den 70er Jahren mit dem Gedanken trugen, den Landarbeitern einen Normalarbeitstag zu geben, ist gewiß nicht ohne Interesse. Die Verfasser des Entwurfes ließen sich dabei von dem richtigen Gedanken leiten, daß die Auswanderung der Landarbeiter für die Rittergutswirtschaft eine große Gefahr sei, daß aber diese Auswanderung nur verhindert werden könne, wenn man es den Landarbeitern „heimisch“ mache, und eines der Mittel hierzu seien eben im Normalarbeitstag. Bismarck und sein agrarisches Gefolge sind aber den Anregungen, die Meyer und Wagener in diesem Entwurfe, sowie in der Presse gegeben hatten, bekanntlich nicht gefolgt. Bismarck, der seine feudal-patriarchalischen Neigungen niemals abgestraft hat, wollte nicht, daß der Arbeitgeber aufhöre, Herr im Hause zu sein. Die Folge war, daß die Auswanderung der Landarbeiter aus Ostelbien stark zunahm und noch heute andauert. Das wird sich auch erst dann ändern, wenn die „Herren“ geneigt sein werden, den Arbeitern ein besseres Dasein zu bieten, denn die von den Agrariern gewünschte Lösung dieser Frage, die den Landarbeitern einfach wieder an die Scholle fesseln soll, ist derart widersinnig, daß sie selbst unter dem allerneuesten Kurs des Staatschiffes als unmöglich erscheint.

Lübeck und Nachbargebiete.

29. Oktober.

Die Hirsch-Dunder'schen Gewerkvereine und die Arbeiter. Mit großem Hebeaufwand hat es der freisinnige Stadtverordnete Goldschmidt in der „Flora“-Versammlung versucht, die deutschen Gewerkschaften auf Kosten der Gewerkvereine zu verkleinern. „Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten“, und doch ist es Herrn Goldschmidt nicht gelungen, mit seinen Sirenenfängen auch nur einen einzigen Lübecker Arbeiter an sich zu locken, ihn von dem Nutzen der Gewerkvereine zu überzeugen. Dazu ist die Lübecker Arbeiterschaft Lübeck's nur zu wohl gemerkt, daß die Herausstreichung der Gewerkvereine nur ein Köder war, um Arbeiter für die hiesigen Freisinnigen, die — zu ihrem Leidwesen — Offiziere ohne Soldaten sind, einzufangen. Nicht im Interesse der Arbeiter, nicht um eine Organisation der Arbeiter für die Arbeiter zu schaffen sondern um einer der hitzigen Bourgeoisie gefährlich werdenden Arbeiterorganisation entgegenzutreten, legte sich Herr Goldschmidt in's Zeug. Es war ein Stückchen „gemeinfte Sozialdemagogie“. Darum stellten auch die Fabrikanten und deren Trabanten, wie Werkmeister und Vorarbeiter, das größte Kontingent der „Flora“-Versammlungsbesucher. Noch immer bleibt wahr, was der konservative Dr. Rudolf Meyer vor mehr als 20 Jahren über die Gewerkvereine der Hirsch-Dunder'schen in seinem

berühmten Buche „Der Emanzipationskampf des vierten Standes in Deutschland“ schrieb: Endlich muß man nicht vergessen, daß Herr Hirsch (und natürlich auch „seine“ Gewerkvereine) von vielen Arbeitgebern protectionirt wird, die ihr dichter Weise meinen, er werde die Arbeiter dauernd übden und vor dem Einflusse der Sozialdemokratie schützen.“ Deshalb ist es erklärlich, daß jeder, der den Hirsch-Dunder'schen Gewerkvereinen beiträgt, eine Erklärung unterzeichnen muß, daß er der sozialdemokratischen Partei nicht angehört, noch jemals sich derselben anschließen will. Als ganz besonderen Zweck der Hirsch-Dunder'schen Vereine hat Herr Goldschmidt Schutz und Förderung der Interessen der Mitglieder angeführt; man suche denselben zu erreichen durch Gewährung von Unterstützungen (6 bis 7,50 Mt. wöchentlich an Arbeitslose während der Dauer von 13 Wochen; Gewährung von Umzugsgeld bis 50 Mt. an solche Familienväter, die an dem betreffenden Orte, an dem sie wohnen, keine Arbeit finden; Gewährung des Rechtschutzes; Einrichtung einer Arbeitsvermittlung für Mitglieder über ganz Deutschland; Förderung der allgemeinen Bildung Gewährung von Unterstützung in besonderen Nothfällen (Sterbefällen u.) All diese Vortheile bietet der Gewerkverein gegen Zahlung eines wöchentlichen Beitrags von nur 10 Pfg. Daß bei solchen geringen Beiträgen wenig oder rein gar nichts übrig bleibt, um auch nur ein einziges Mal einen langen Kampf gegen das Kapital führen zu können, ist eigentlich selbstverständlich. Organisationen, die derartige Unterstützungen bei so niedrigen Beiträgen zahlen, sind, wie Gen. von Elm s. Bt. auf dem Trades-Union-Kongresse treffend ansführte, keine Gewerkschaften, sondern „nur noch Vereinigungen zum Zweck der Unterstützung ihrer Mitglieder in besonderen Nothfällen.“ Daß übrigens die Vortheile bei den Hirsch-Dunder'schen Gewerkvereinen durchgehends nicht so hoch sind, lehrt eine Mittheilung in Nr. 25 des „Gewerkvereins“ sogar über den besten und stärksten Hirsch-Dunder'schen Gewerkverein, den der Metallarbeiter. Dieser nimmt nicht 10, sondern 15 Pfg. Beitrag pro Woche. Trotzdem bezahlt der Verein z. B. erst nach vierjähriger Mitgliedschaft 1,25 Mark pro Tag als Arbeitslosen-Unterstützung. Auch beträgt bei diesem Gewerkverein das Umzugsgeld noch lange nicht 50 Mt., sondern nur 12 Mt. nach dreijähriger Mitgliedschaft; für Frau und Kind werden 1 1/2 Pfg. Reisegeld pro Kilometer gezahlt u. s. w. Den Angaben des Herrn Goldschmidt ist daher das größte Mißtrauen entgegen zu bringen, sie sind mit größter Vorsicht aufzunehmen.

Die ganze Schale seines freisinnigen Hornes hat Herr Goldschmidt über die Streiks ausgelassen, trotzdem er selbst, nach seiner Erklärung, kein prinzipieller Gegner von Streiks ist. Diese Erklärung Goldschmidt's ist im Grunde genommen ein regelwidriger Seitensprung. Der Diktator der Gewerkvereine, Verbandsanwalt Dr. Hirsch, ist nämlich darin ganz andere Meinung. Er sagt bekanntlich, wie wir erst kürzlich an dieser Stelle hervorgehoben haben, in seiner Broschüre: „Was bezwecken die Gewerkvereine?“. „Nicht durch Streiks wollen die Gewerkvereine ihr Ziel erreichen, überhaupt nicht durch prinzipiellen Kampf gegen das Kapital — Die Interessen von Kapital und Arbeit richtig verstanden und wahr genommen, sind nach unseren Prinzipien solidarisch, harmonisch. Darum sind wir aus Ueberzeugung Harmonie-Apostel. An der Stelle von Streiks, deren Verderblichkeit für beide Theile die Erfahrung hundertfach erwiesen, sehen wir die gütliche Vereinbarung.“ Es gab eine Zeit, da auch Herr Dr. Hirsch in dieser Beziehung anders dachte; erst als er inne wurde, daß die Trauben für ihn zu hoch hingen, änderte er, der gewaltige Diktator des Gewerkvereins, seine Meinung. Und seltsamer Weise hat sich Saulus-Hirsch in einen Paulus nach einem Streik verwandelt, der das Bild zeigte, welches Herr Goldschmidt fälschlicherweise von den sozialdemokratischen unternommenen Streiks entwarf. Die Geschichte spielte sich wie folgt ab: Im Juli 1869 hatte Dr. Hirsch den ersten Gewerkverein der Kohlenarbeiter in Waldenburg i. Schl. gegründet. Bereits im September desselben Jahre brachte er die damals noch unerfahrenen Arbeiter in Streit mit den Grubenbesitzern und am 1. Dezember ließ er den Streik erklären, ohne irgend wie die nöthigen Anordnungen getroffen zu haben, was bei uns dagegen nie geschieht. Der Streik fiel glänzend in's Wasser, nachdem die damalige Fortschrittspartei, die ihn zuerst unterstützte, aus Rücksicht auf die Arbeitgeber die Sache der Arbeiter schände im Stiche gelassen hatte. Weiteres über das traurige Loos der von Hirsch höchst eigenhändig in's Unglück gestürzten Familien wolle man auf Seite 270—279 von Meyer's „Emanzipationskampf“ (große Ausgabe) nachlesen. Späterhin hat Hirsch seinen Gewerkvereinern verboten, ohne seine Erlaubniß zu streiken. Und in den letzten Jahren hat Herr Hirsch das Recht zum Streik als Waffe der Arbeiter im wirtschaftlichen Kampfe überhaupt nicht mehr anerkannt. Das ist die Wahrheit. Der Streik wird von ihnen verdammt, nachdem sie gesehen haben, daß sie zu machtlos sind, selbstständig einen Streik durchzuführen. Schon vor 20 Jahren schrieb deshalb der vornehme Konservative Rud. Meyer: „Der Geist der Mäßigung, der sie (die Hirsch-Dunder'schen Gewerkvereine) jetzt auszeichnet, ist die Impotenz des Greisenalters. Und zwar sehr junge Greise sind sie, — bekanntlich die traurigste Sorte davon.“ Schon damals, in der Maienblüthe der

Gewerkvereine also, kann Herr Meyer auf Grund authentischer Beweise von einer Greisenhaftigkeit der Hirsch-Dunder'schen Gewerkvereine reden. Und wie viel mehr kann man das erst heutzutage?

Herr Goldschmidt hat einen verlorenen Posten vertheilt. Er hat unter einem stark sozialdemokratisch organisirten Proletariat Broschüren für einen minderwerthigen Verband machen wollen, obwohl er wußte, daß sich innerhalb der bestehenden Hirsch-Dunder'schen Vereine selbst der sozialdemokratische Geist, dem Diktator Hirsch zum Trotz, regt.

Die Hirsch-Dunder'schen Gewerkvereine haben keine Zukunft, sie stehen zu Tode; kommen wird aber die Zeit, wo es in allen Staaten der Welt starke Gewerkschaftsorganisationen trotz der Hirsche und Goldschmidt's, trotz der hiesigen türgerlichen Blätter geben wird.

Darum hoch die Gewerkschaft!
Zum Streik der Thiel'schen Arbeiter. Nach dem Bericht der „L. A.“ sollten die meisten Streikenden bereits wieder in Arbeit getreten sein. Das Amtsblatt muß sich sehr schlecht unterrichtet sein, wenn es solche haltlose Behauptungen aufzustellen wagt. Bis jetzt haben die Streikenden noch keinen einzigen Streikbrecher zu verzeichnen als jene 3, welche schon bereits als gestrichen galten. — Mittwoch Abend fand in der „Tonhalle“ eine öffentliche Versammlung der Streikenden statt. Sämmtliche Arbeiter und Arbeiterinnen des Thiel'schen Werkes und sehr viele Interessenten von anderen Gewerkschaften waren anwesend. Es wurde von allen Seiten zur Ruhe und zum festen Zusammenhalten ermahnt. Den bürgerlichen Zeitungen zum Trotz, die so furchterlich über den Hunger schreiben, welchen angeblich die Streikenden leiden müssen, werden die verheirateten Streikenden schon diese Woche 2 Mt. Unterstützung mehr erhalten. Hoffentlich geben sich die Blätter nun zufrieden.

Die „Eisenbahn-Zeitung“, deren Ohnmacht, was Lübecker Verhältnisse betrifft, stadtbekannt ist, über die man lacht, weil hinter ihren hohlen Annahmen und Schulmeisterlein nichts steckt, die man wegen ihrer fortwährenden Eierlänge bespöttelt, ist über den Thiel'schen Streik die reinsten Tartarennachrichten in die Welt. Da mehrfach in den jetzigen Versammlungen auf den vorröthlichen Ausgang des Flensburger Werftarbeiterstreik hingewiesen wird, so sucht die „E. Z.“ natürlich die Ermutigungen in diesem Streik zu verkleinern. Jedenfalls der beste Beweis, wie gut die Chancen am Thiel'schen Streik für die Arbeiter stehen müssen, wenn man bereits zu solchen — ungeschönen Mitteln, welche die Streikenden einschüchtern sollen — natürlich vergebens — greift. Wir haben in der Beilage unserer gestrigen Nummer die Bedingungen angeführt, unter denen die Arbeit in Flensburg wieder aufgenommen wird. Nun höre man, was die „E. Z.“ vom Flensburger Streik fafelt:

„Von einem Sieg kann gar keine Rede sein. Während in Lübeck verlangt worden ist, daß die jetzt bei der Firma Thiel u. Söhne Arbeitenden nach Beendigung des Ausstandes von der Firma zu entlassen sind, haben in Flensburg die Streikenden die Verpflichtung übernommen, keinen der Arbeiter auf der Werk zu beschäftigen, der während des Streiks arbeitete. Die streikenden Arbeiter erhalten in Flensburg, soweit angängig, ihre alten bisher inne gehaltenen Plätze wieder. Der Minimallohn wird dort für die Arbeiter nach Ablauf einer einjährigen Arbeit auf der Werk um 1—2 Pf. pro Stunde erhöht.“

In der Absicht, dem hiesigen Fabrikantenthum Handlangerdienste zu leisten, läßt sich die „E. Z.“ also herbei, die Friedensbedingungen im Flensburger Streik zu „korrigieren.“ Denn es ist un wahr, daß die Streikenden nur „soweit angängig“ wieder eingestellt werden sollen. Die Werkleitung hat sich verpflichten müssen, alle Streikenden wieder einzustellen; sogar den bereits Abgereisten ist eine Frist von 14 Tagen gestellt, innerhalb der sie ihre frühere Arbeit wieder aufnehmen können. Das klingt doch etwas anders, als die „E. Z.“ verbreitet. Auch unterläßt es die „E. Z.“ mitzutheilen, daß die Erhöhung des Minimallohnes von 1 und 2 Pf. dem größten Theile der Streikenden zu Gute kommt trotz der vorgeschriebenen einjährigen Arbeit auf der Werk. Die „E. Z.“ hat auch vergessen, mitzutheilen, daß die Streikenden — 14 1/2 Wochen — dabei mitzählen. Wenn die Werkleitung nicht wortbrüchig wird, können die Flensburger mit ihrem Siege also wohl zufrieden sein.

Die schwarze Liste, welche die Herren Thiel an die Fabrikanten erlassen haben, um die Streikenden brotlos zu machen und dem Hungertode preiszugeben, soll nach Meldung bürgerlicher Blätter noch ein gerichtliches Nachspiel haben. Allerdings soll nicht, wie vielleicht mancher vermuthet, Herr Thiel die Anklagebank zieren — soweit sind wir im Polizeistaat Deutschland dank der Rückwärtserei nicht — sondern Genosse Bartels, der die schwarze Liste der Deffentlichkeit übergeben hat, und zwei junge Mädchen, welche die Liste aus der Druckerei v. Matthies, ohne zu fragen, entnommen haben. Verkehrte Welt!

Ein Flugblatt „An die Bevölkerung Lübeck's und der angrenzenden Nachbar-Gebiete“ wurde verbreitet in der Stadt und den Vorstädten verbreitet. Das Flugblatt bildet eine Antwort auf den kürzlich in den hiesigen Tagesblättern erschienenen offenen Brief der Firma Thiel u. Söhne. Die Wirkung des Flugblattes zeigt sich in folgender Notiz, welche die Herrn Thiel an die bürgerlichen Blätter verfassten: „Am 20. Oktober d. J. haben wir auf die auf unserer Fabrik stattgefundenen Arbeitsniederlegungen eine Erklärung veröffentlicht, welche ganz oder im Auszuge auch in andere Blätter übergegangen. Gegen diese Erklärung richtet sich ein am gestrigen Tage in großer Anzahl durch die ganze Stadt verbreitetes, mit der Unterschrift: „Das Streik-Komitee, H. Schweizer“,

verfehene Flugblatt. Die unbefangenen Leser dieses Flugblattes werden es begreiflich finden, daß wir nicht gekommen sind, auf den Inhalt desselben näher einzugehen. Um indessen die Wahrheit unwiderleglich an den Tag zu bringen, haben wir unsereits gegen die Herren Friedrich, Schwarz, Bartels und Schweizer wegen öffentlicher Verläumdung und Beleidigung Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft gestellt. Carl Thiel u. Söhne. Wie kommen die Herrn Thiel dazu, uns direkt der Thäterschaft zu beschuldigen? Wir werden uns weiter sprechen!

Achtung! Der Zuzug von Metallarbeitern aller Branchen ist von Lübeck fernzuhalten. — Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck der vorstehenden Zeilen gebeten.

Bürgerausschuß. In der Mittwoch stattgefundenen Sitzung des Bürgerausschusses verlas der Vorsitzende zunächst eine Eingabe, in welcher der Bürgerausschuß gebeten wird, dafür einzutreten, daß die neu zu gründende Mittelschule in der Vorstadt St. Lorenz erbaut werde. Es wurde beschlossen, diese Eingabe sowie eine vom Senatskommissar über die Klassen und Schülerzahl der Nachbarstädte der am 14. Oktober d. J. eingesetzten Kommission zwecks Vorberathung des Senatsantrags, betr. Neubau eines Schulhauses auf dem Grundstück Glockengießerstraße 33/35 zur Kenntnissnahme zu überweisen. Der Senatsantrag, der Deputation 5100 Mk. zur Herstellung eines Seales in der Koeckstraße von der Schulstraße bis an die Straße am Burghor wurde angenommen. Ein weiterer Antrag, für umfassende bauliche Veränderungen an der Forsthalde zu Israelsdorf 5900 Mark zur Verfügung zu stellen, wurde theilweise angenommen, es wurde nämlich auf Antrag Schacht beschlossen, die Senatsvorlage, soweit sie die in dem Berichte des Baudirektors Schaumann vorgeschlagene bauliche Abänderung „Neubau eines Abortgebäudes mit Einrichtung“ betreffe, zur Vorbereitung an eine aus drei Mitgliedern bestehende Kommission (Bund, Heidenreich, Sartori, Erfahmann Meeths) zu verweisen. Die ferneren Anträge des Senats will der Bürgerausschuß der Bürgererschaft gutachtlich zur Mitgenehmigung empfehlen. Diese Anträge betreffen: 1. Ueberweisung des sogenannten Versuchsfeldes in der Vorstadt St. Lorenz an den Gartenbauverein auf fernere 10 Jahre; 2. Bewilligung von 3044 aus dem Kapitalfonds des Staates zur Erweiterung der Dampfheizungsanlage in der Irrenanstalt; 3. Verstärkung der Zahl der Revisionsausseher um vier bei dem hiesigen Hauptkassamte in Veranlassung der von der Handelskammer auf der W. Halbinsel an dem als Lisch- und Ladeplatz für zoll- und kontrolpflichtige Güter zugelassenen linken Travensfer herzustellenden großen Lager-schuppen mit Oberboden und 4. Konvertierung der Prioritätsanleihe der Cutin-Lübecker Eisenbahn-Gesellschaft. Nach diesem Antrage soll dem Senat die Ermächtigung ertheilt werden, der von der Direktion der Cutin-Lübecker Eisenbahn-Gesellschaft, unter gleichzeitiger Tilgung der bisherigen vierprozentigen Prioritätsanleihe von 1882, zum bestmöglichen Kauf aufzunehmenden neuen, mit 3 oder 3 1/2 Prozent zu verzinsenden, mit 1/2 Prozent nicht den erwarteten Zinsen bereits amortisirten Beträge alljährlich zu tilgenden Anleihe, unter Hinzurechnung der Konvertierungskosten, Namens des Lübeckischen Staates die Genehmigung zu ertheilen. Die für die Prioritätsanleihe von 1882 übernommene Garantie des Staates soll in gleicher Weise auf die neue Anleihe übertragen werden. Auch sollen von der durch diese Finanzoperation erzielten jährlichen Ersparniß: (eine angemessene Abrundung vorbehalten) 63 Prozent den beiden beteiligten Regierungen zufallen und 37 Prozent zur Abmilderung des Saitens der Eisenbahngesellschaft nach Artikel 2 des Staatsvertrages vom 7./8. April zur Verzinsung der Prioritätsanleihe alljährlich aus den Betriebsüberschüssen der Cutin-Lübecker Eisenbahn vorab zu leistenden Beitrages von 75 500 Mk. dienen.

Eine öffentliche Mauer-Verammlung fand Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Blohm, Hundestraße 41, statt. Auf der Tagesordnung stand: 1) Die Verkürzung der Arbeitszeit; 2) Verschiedenes. Nachdem sich das Bureau konstituiert hatte, ergriff Genosse Efftinger aus Wandsbek zu Punkt 1 der Tagesordnung das Wort. Redner erklärte in sachlicher Weise, wie sich der Kampf und die Bewegung um die Verkürzung der Arbeitszeit vom Mittelalter bis auf den heutigen Tag abgepielt habe. Die Engländer hätten schon im Anfang dieses Jahrhunderts von der Regierung eine gesetzliche Einschränkung der Arbeitszeit verlangt. Erst 1856 sei es jedoch ihnen gelungen, fertig zu bringen, daß die Arbeit auf 10 Stunden gesetzlich festgelegt wäre. Die Engländer hätten jedoch nicht geruht, bis sie durch die Macht ihrer Organisationen das Kapital gezwungen hätten, die Waffen zu strecken und den Achtstundentag einzuführen. Nunmehr ging Redner auf die deutschen Arbeiter über. Er führte aus, wie der Arbeiter noch in den 60er Jahren in den Hauptstädten Deutschlands eine 13stündige Arbeitszeit gehabt habe und wie man es erst durch die Organisation fertig gebracht habe, in den 70er Jahren den Zehnstundentag herbeizuführen. Jedoch durch den 12jährigen Krieg während des Sozialistengesetzes habe man die Gewerkschaften in ihrer Thätigkeit gehemmt und deshalb habe das Unternehmertum es Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre wagen können, die Löhne zu kürzen und die Arbeitszeit wieder auf 11 Stunden hinaufzuschrauben. Redner führte hierauf die merklichsten Lohnreduktionen an und bewies durch Beispiele, wie großes Elend durch diese Lohnreduktionen über die große Masse der Arbeiter und deren Familien heraufbeschworen ist. In allen Branchen hätten Maschinen Platz gegriffen. Durch diese Maschinen und durch die hohe Arbeitszeit würden täglich mehr Arbeitskräfte überflüssig und so sei es gekommen, daß jetzt täglich ca. 500 000 Arbeiter auf der Landstraße lägen, die von den milden Gaben Anderer ihr Leben fristen müßten. In Hamburg allein gäbe es 1200 Berufslose, welche, obwohl noch in den besten Jahren, zwischen 40 und 50, dennoch wegen zu hohen Alters arbeitslos seien. Wegen solche Zustände müsse Front gemacht werden, denn diese Kollegen hätten gleichfalls ein Recht auf Arbeit. Abhilfe sei nur durch Verkürzung der Arbeitszeit zu ermöglichen. Der Arbeiter habe es erkannt, wenn er heute an das Kapital und an die Regierung herantrete und die Verkürzung der Arbeitszeit fordere. Die Zahl der Verbrecher würde sich hierdurch um mindestens ein Fünftel vermindern. Könnte man dieses nicht auf gutlichem Wege mit dem Unternehmer

erzielen und wolle die Regierung es nicht gesetzlich einführen, so müsse man die Gewalt, die Macht der Organisation, anwenden. Nachdem Redner noch auf die schwarzen Listen (sogenannte Verurtheilung) hingedeutet hatte, brachte er die Statistik der Mauer Deutschlands zur Verlesung. Hiernach beläuft sich die Anzahl der organisierten Mauerer z. B. auf 31000. Mit der ausgesprochenen Hoffnung, daß die Lübecker Mauerer im kommenden Frühjahr verlangen werden, schloß Redner seinen beifällig aufgenommenen Vortrag. Hierauf ging man zu Punkt 2 der Tagesordnung „Verschiedenes“ über. Zuerst wurde Kollege Thormann von der ganzen Versammlung als Mitglied der Lohnkommission anerkannt. Alsdann wurde bekannt gegeben, daß bei Thiel u. Söhne ein Gasofen eingelassen sein soll. Es wurde deshalb beschlossen, daß kein Mauerer Lübeck, wenn er von seinem Meister dazu aufgefordert werde, dahin gehen soll. Ferner wurde bekannt gegeben, daß der Mauerer Schulz und der Sohn des Mauerers Zahlsiedt, Langer Lohberg Nr. 20, welcher aus der Kleinwerthelehere gelaufen sei, als Streikbrecher bei Thiel u. Söhne arbeitet u. hierauf wurde um 10 1/2 Uhr die gut besuchte Versammlung geschlossen.

Im Colosseum findet heute Abend das letzte Konzert in dieser Saison statt. Freunde des Colosseum seien hiermit darauf aufmerksam gemacht.

Schöffengericht. Sitzung vom 27. Oktober. Der Arbeiter M. aus Niendorf hatte sich durch Trunkenheit der nächsten Aufstörung schuldig gemacht; außerdem soll er den Nachwächter mit dem Fuße getreten haben. Dem Antrage des Staatsanwalts gemäß verurtheilt ihn das Gericht wegen Aufstörung zu 3 Tagen Haft und wegen Körperverletzung zu 1 Woche Gefängniß. — Freigesprochen wurden die Dienstmädchen M und H. Dieselben hatten einen Nachbarrecht bestritt. Der Bauer, welcher dies nicht leiden wollte, forderte sie zweimal auf, sein Haus zu verlassen; erst der zweiten Aufforderung hatten die Knechte ohne jegliche Widerrede Folge geleistet. Der Bauer stellte dieserhalb Straf-antrag wegen Hausfriedensbruchs, mit der er jedoch, wie schon bemerkt, nichts erreichte. Der schon wegen Schulverschämniß seiner Kinder 22 Mal vorbestrafte Arbeiter V. von hier, wurde wegen gleichen Vergehens zu 7 Tagen Haft verurtheilt. — Der Maschinenbauer K. J. hatte sich wegen Körperverletzung zu verantworten. In einer Wirthschaft an der Untertrave soll er eines Abends den Vermeister V. vorfänglich mit einem Male in's Gesicht geschlagen haben, wodurch der Verletzte längere Zeit arbeitsunfähig gewesen ist und ärztlich behandelt werden mußte. Er erhält hierfür zwei Monate Gefängniß. Die Ehefrau H. Kante gegen ihren Ehemann wegen Körperverletzung. Da gleichzeitig zwischen beiden eine Ehescheidungsklage vorliegt, beschloß der Gerichtshof, die Verhandlung bis nach Entscheidung der Ehescheidungsklage auszusetzen. Der Musiker L. unterschlug zwei Weigen im Werthe von 150 Mk., welche er in einem hiesigen Geschäfte kaufte. Urtheil: 3 Monate Gefängniß. — Der Arbeiter V. verurtheilt am 9. Oktober zwischen Rathhaus und Strohmarkt im betr. unenen Zustände Straßenpöbel. Außerdem hat er sich dem ihn arreirenden Schyrmann widersetzt. Urtheil: 10 Tage Haft und 1 Monat Gefängniß.

Strassammer. Sitzung vom 28. Oktober. Wegen Diebstahls und Beleidigung haben die Eheleute W. F. K. aus Neukirchen auf der Anlagebank. Sie stahlen aus einem verschlossenen Koffer ihrer Hauswirthin Bettlaken, Bettlissen, Pfähle, Hemden und sonstige Leinwandstücke im Werthe von ca. 50 Mark. Erst nachdem sie ausgezogen waren, merkten die Bestohlenen den Verlust dieser Sachen. Da man auf die Eheleute in Verdacht hatte, hielt der Gensdarm Hausdurchsuchung bei diesen ab. Als letzterer jedoch die gestohlenen Sachen bei diesen vorfand, wurde er von denselben in größlicher Weise beleidigt. Der Ehemann erhielt 2 Wochen Gefängniß, die Ehefrau 6 Monate und 1 Woche Gefängniß. — Auf abschüssiger Bahu scheint sich der Arbeiter F. W. D. aus Wandsbek zu befinden. Nachdem er bereits zweimal wegen Diebstahls verurtheilt ist, rahl er Mitte vorigen Monats in der Wirthschaft der Wittwe M. einen Paket im Werthe von 12 Mk. Das Gericht verurtheilte ihn dieserhalb zu 4 Monaten Gefängniß.

In der Schattiner Schulaufsicht hat das Oberlandsgerecht in Hamburg die Revision der von der Lübecker Strassammer verurtheilten Hüfner verworfen. Das war vorauszu sehen.

Am 7. Ziehungstage der 7. Klasse der 310. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 55502 mit 200 000 Mk.	Nr. 31348 102811	10 000 Mk.	
Nr. 124 23922	5 000 Mk.	Nr. 13092 39615	3 000 Mk.
Nr. 6020 22616 38697 48023 72263 85893 91880 99234	2 000 Mark.	Nr. 118 6245 8196 8348 10877 14162 20367 21953 23629 21789 25725 28683 34128 37984 39013 42027 44971 46300 55104 55521 55959 57070 62008 63518 70320 75358 75603 76301 76424 87900 87907 93192 93221 95482 95854 95928 96790 102270 104403 107879 109662	1 000 Mk.
Nr. 11 2129 2211 2424 3046 3339 4969 6019 6026 6460 8528 9005 9461 11708 14616 15148 16047 16978 18650 21374 21711 21951 23093 23128 24835 26941 28606 29053 29838 30851 32197 33576 37621 37708 39181 41386 41439 42200 42235 43554 45434 45438 47994 49473 49928 49993 51602 52439 53797 54661 55725 56206 56788 56844 57244 61452 61973 70505 71494 72758 73463 76639 77083 77300 77900 80280 82056 82616 82878 85857 86599 87875 88752 88881 87347 89347 89662 93429 94400 97090 97167 98130 100136 101239 101545 101603 101694 101704 106539 109610 109799 110283	400 Mk.		

(Ohne Gewähr.)

Riel. Vom Nordostsee Kanal. Am 18. ds. Mts. standen vor dem Seeamt in Flensburg nicht weniger wie 4 Unfälle im Nordostsee Kanal zur Verhandlung. Interessant war hierbei die Aussage d. s. als Sachverständiger vernommenen Oberlooteners Freiwahl, der bemerkte, daß Schiffe bei einer Tiefe von 6 1/2 Meter im Nordostsee Kanal meistens „Grundzug“, bekommen, d. h. von der Schraube des Schiffes wird der Sand der Kanalsohle so sehr emporggezogen, daß das Schiff zum guten Theil seine Steuerfähigkeit einbüßt. Der Kanal ist auf 9 Meter Tiefe gebaut und wenn Schiffe von 6 1/2 Meter Tiefe, ohne die Ausweichstellen im Kanal aufzusuchen, deren es, wenn wir nicht irren, 6 giebt, sich nicht ausweichen können, so dürfen die gehegten Erwartungen, die man in dieser Beziehung gehabt hat, wohl nicht eingetroffen sein, trotzdem der Vorsitzende des Seeamts mittheilte, daß er mit Beifigern des Seeamts in Begleitung des Reichskommissars auf einer Fahrt im Kanal keine Mängel des Fahrwassers bemerkt habe und man daselbst bei einiger Aufmerksamkeit ebenso sicher fahre wie in ähnlichen, ordnungsgemäß hergestellten Gewässern. Das hat man nun allerdings in Latentreifen auch erwartet, daß man im Nordostsee Kanal zum Mindesten ebenso sicher fahre wie in ähnlichen Gewässern. Die Uniformirung aller Beamten und Angestellten des Nordostsee Kanals steht, wie bürgerliche Blätter melden, nun auch bevor und dadurch werden hoffentlich alle Uebelstände im Kanal verschwinden. Uebrigens hat sich die Benutzung des Kanals bedeutend vermehrt.

Elmsborn. Vor circa einem Monat wurden hier mehrere Verloren — dieselben waren noch nicht vorbestraft — wegen einer Schlägerei, in der sich selbige geradezu bestialisch betragen hatten, zu 7 und 8 Monaten Gefängniß verurtheilt. Dieselben hätten zur Zeit, trotzdem das Gefängniß überfüllt ist, vorüber wie demüthigt berichten werden, ihre Strafe hier ab. Sie gehen Morgens bei ihrem Arbeitgeber zur Arbeit und arbeiten dort bis Abends, nur mit der Unterbrechung, daß sie Mittags im Gefängniß essen und Nachts dort schlafen. Von und zu der Arbeit werden diese Gefangenen nicht etwa durch Polizeibeamt in Strassen und in Ketten gefesselt transportirt, Gott bewahre, sie gehen allein und können sich mit jeder Privatperson unterhalten. Da selbige nach Elmsborn gehören, läßt sich auch sonst mancher durch Gewährung dieser Freiheiten bewerkstelligen. Wie ganz anders werden doch politische Gefangene behandelt! Als vor einigen Jahren ein hiesiger Genosse eine Verammlung anmeldete und die Behörde eine Vertheilung über diese Anmeldung anstellte, welche nicht klar erschien, ob die Verammlung erlaubt oder verboten, der Genosse aber, im guten Glauben, daß ersteres der Fall sei, die Verammlung abhielt, erhielt er wegen unerlaubter Abhaltung dieser Verammlung sechs und der Werth vier Wochen Gefängniß. Diese Strafe konnte hier nicht verbüßt werden, beide „Verbrecher“ mußten nach Glückstadt wandern. Glaubt die Strafvollzugs-Behörde wirklich durch derartige ungleiche Behandlung ihr Ansehen zu heben? Wir wollen durch Vorstehendes gewiß nicht für eine schlechte Behandlung der vorgenannten Verionen plaidiren, wir halten es aber für notwendig, zum so und so vielen Male zu beweisen, mit wie verschiedenem Maßstabe gemessen wird. („Schl.-G. Volksztg.“)

Bremen. Die Parteigenossen haben zu den Bürgerchaftswahlen ebenfalls ein Programm aufgestellt, worin für die verschiedenen Zweige der kommunalen und staatlichen Aufgaben Forderungen aufgestellt sind. Unterm Punkt „Arbeiterschutz“ wird verlangt, daß den leitenden Körperschaften des Staates eine aus Arbeitern zusammengesetzte, aus allgemeinen direkten Wahlen der Arbeiterklasse hervorgehende Arbeitskammer zur Seite gestellt wird, die berufen ist, auf alles was der Arbeiterklasse dienlich sein kann, fortwährend ihr Augenmerk zu richten, darüber zu berathen und dem Senat auf dessen Antrag oder auch unaufgefordert gutachtlich zu berichten, wie auch die ihr zur Förderung der Arbeiterverhältnisse angehörenden scheinenden Maßregeln bei den zuständigen Behörden zu beantragen. Der Senat soll verpflichtet sein, etwaige seiner eigenen Initiative entpringende, die Arbeiterverhältnisse betreffende Vorschläge der Arbeitskammer zu unterbreiten. Weiter wird die Aufhebung der bremischen Gestabordnung und die rechtliche Gleichstellung der Dienstboten und landwirtschaftlichen Arbeiter mit den gewerblichen Arbeitern verlangt.

Quittung.
Für die ausständigen Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Thiel u. Söhne, hier, sind bei der Expedition des Volksboten eingegangen:

Von Wieg rs Bau	Mk. 1,05
Vom Fesleub „Fortschritt“	5,00
Mit den in Nr. 253 und auf Liste 818 quittirten	41,10
Zusammen	Mk. 47,15

Weitere Gelder nimmt gerne entgegen
Die Expedition.
Große Allee 35/37.

Strasshang-Bichmarkt. Hamburg, 28. Oktober
Der Schweinehandel verlief mittel.
Zugeführt wurden 1170 Stück, davon vom Norden 514, vom Süden — Städ. Preise: Berlinischweine schwer 47—50 Mk., leichte 44—48 Mk., Sauen 38—43 Mk. und Ferkel 42—46 Mk. pr. 100 Bld.

Angekommen aus und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:	
Mittwoch, den 28. Oktober.	
Vormittags	
8.— D. Washington, Gravenhorn, von Veith in 4 Tg.	
10.— D. Cumberland, Sorrent, von Newcastle in 108 St.	
10,16 D. Halland, Peterson, von Kopenhagen in 17 St.	
Nachmittags	
2,45 D. Thor, Radjen, von Raskov in 7 St.	
5,45 D. Stadt Stralsund, Wittchow, von Rostok in 6 St.	
Donnerstag den 29. Oktober.	
Vormittags.	
6,30 D. Orion, Barffon, von Kopenhagen in 13 St.	
9,15 Christoph, Kiruff, von Apenrade in 2 Tg.	
Abgegangen:	
Mittwoch, den 28. Oktober.	
Vormittags.	
9,35 Elisabeth, Andersson, nach Kubikenborg.	
10,40 Hilba, Ransson, nach Arholma.	
11,55 D. Sivadia, Berdseidt, nach Stettin.	
12.— Jdog, Peterfen, nach Röhne.	
— Die drei Sterne, Brähler, nach Neustadt.	
Nachmittags.	
2.— Anna Christine, Hagelstein, nach Neustadt.	
2,10 D. Burg, Thiel, nach Königsberg.	
3,25 D. Jar, Efers, nach Petersburg.	
4.— Nicoline, Andersson, nach Raskov.	
5,30 D. Adler, Fischer, nach Wismar.	
6,15 D. J. P. Dillberg, nach Kopenhagen.	
Donnerstag, den 29. Oktober.	
Vormittags.	
7,15 D. Condor, Ohßen, nach Sonderburg.	
8.— D. Svithiod, Blomberg, nach Stockholm.	
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr V.: NW, lebhaft. — 7,87 m.	

Schiffsbewegung in der Ostsee.
D. Gauthiod ist von Raskov auf hier abgedampft.
D. Stadt Lübeck ist in Danzig angekommen.
D. Marie Louise ist von Reval nach St. Petersburg weitergedampft.
D. Elbe ist gestern in Reval angekommen und von dort nach St. Petersburg weitergedampft.
D. Iris ist in Abo eingetroffen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inserieren, zu vernünftigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Möbl. Zimmer nach vorne für 1 resp. 2 junge Leute sofort od. spät. billig zu vermieten. Lindenstraße 19, 11.

Ein heizbares Zimmer zu vermieten. Grönsdorfer Allee 40c.

Sehr billig

Habe ich ein H. Haus, worin Stollsch. Handel betriebl. wirtsch. abg. bel. ger. Ausg. zu vert. Johs. Fischborn, Schillerdamm 10

Große Auction!

am Freitag den 30. October, Nachmitt. 2 1/2 Uhr anfangend, in der Hundestr. 14, Gasthof „Stadt Schleswig“ über: Mobilien, Bettstellen, Tische, Schränke, Glasgeschirre, eine hochfeine Zither, ca. 100 Paar Herren- und Damen-Schuhe, alles passbare Instrumente, Herren- und Damenuhren, Regulateure, Normalwägen, Tischdecken, Schlafdecken, Leinen-Bettdecken, Uhrketten, Geflechten, Löffel und vieles Andere mehr. Weitere Ausstellungen Hundestr. 8 erbeten. Am Sonnabend Abend Fortsetzung der Auction und den ganzen Tag freihändiger Verkauf. J. C. B. Schmehl, Auctionator und Taxator.

Billig

faust man Garnirte Damenhüte bei D. Wagner nur allein 25 Holstenstrasse 25 Bitte genau auf Firma zu achten.

Folckers Möbel-Magazin 25 Marlesgrube 25 empfiehlt gut gearbeitete Sophas von 25 Mark an.

Neuheiten! in Neuheiten! Regenschirmen eingetroffen. Damen- und Herren-Schirme von 1 Mark und 1,25 Mark an, mit eleganten Stöcken, empfiehlt das Neue Berliner Schirm-Magazin Lübeck, 8 Schlumacherstraße 8. H. Stoppelman.

Prima Brüg- u. Brodwurst empfiehlt Carl Schröder Obere Hüßstraße 6.

Dicke Rippen zum Füllen empfiehlt M. Lahrts, Böttcherstraße. ff. gemahl. Raffinade à Pfd. 26 Pfg. ff. Würfel-Abfallzucker à Pfd. 28 Pfg. ff. Würfel-Raffinade à Pfd. 30 Pfg. sowie sämtliche andere Artikel empfiehlt billigst Wilh. J. Möller 19 Klappenstraße 19

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen: Agnes Wabnitz. Eine Frauenstimme aus der Bourgeoisie mit Porträt und Facsimile von B. Glogau. Preis 25 Pfg. Preis 25 Pfg.

Carl Herm. Mich. Stave, Lübeck

Weiter Kraumbuden Nr. 4.

Handlung von Leinen-, Manufaktur- und Wollwaaren, Unterzeugen, Kopenhagener Lederjoppen, engl. Stoff- und Gummi-Regenröcken, Zelzungen w. w.

Specialität:

Fabrik und Lager aller Arten fertiger Arbeiter-Garderoben.

Nettestes und größtes Geschäft dieser Art hierselbst. Begründet 1821.

Dauerhafte Stoffe, solide starke Arbeit, billige und feste Preise.

Sobald erschienen:

Der deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1897.

Sehr reichhaltig ausgestattet.

Inhalt: Kalendarium, Geschichts-Kalender, Die wichtigsten Vorschriften über den Militärdienst und das Ersatzwesen, Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbes, Auswanderungswesen, Unfallversicherung der Arbeiter im deutschen Reich, Post-Tarif, Stand der Reichsschulden und vieles andere.

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch die Expedition des „Lübecker Volksbote“.

Umsturz und Socialdemokratie

Stenographischer Bericht der Reichstags-Verhandlungen über die Umsturzvorlage.

Preis gebunden 80 Pf., broschirt in 5 Heften 60 Pf.

Da es sich um historisches Material handelt, das von bleibendem Werthe ist, so ist jedem Parteigenossen dieses Buch sehr zu empfehlen. Bestellungen nehmen auch unsere Austräger und Colporteurs entgegen.

Der

Neue Welt-Kalender für das Jahr 1897

ist erschienen und seines reichhaltigen Inhaltes wegen Jedermann zu empfehlen.

Preis 40 Pfennig.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. und deren Colporteurs.

Sanitäts-Verband der freien Hülfskassen Lübecks Einladung zum Verbandsfeste

bestehend aus

Concert, Ball, Tombola und Gesangsvorträgen vom Arbeiter-Sängerbund am Sonntag den 1. November 1896 im Lokale des Herrn W. Dassler, (Colosseum) zum Besten der Kasseninvaliden.

Festrede, gehalten von Herrn G. Blume-Hamburg.

Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritts-Karten und Tombola-Loose

sind bei sämtlichen Kassenvorständen und Voten, sowie im Cigarengeschäfte von C. Wittfoot, Hüßstraße 18, und im Bureau des Verbandes zu haben.

Das Festcomité.

Die Schweineschlachtere von W. Strohfeldt 73 Glockengießerstraße 73 empfiehlt:

Frische Flohmen, Pfd. 55 Pf. Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf. Carbonade . . . Pfd. 60 Pf. Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf. Speck, fett u. mager Pfd. 55 Pf. Kalbfleisch . . . Pfd. 30 Pf.

Alten pikanten Tilsiter Käse, Pfd. 60 Pf. Vorzügl. schönen holst. Fettkäse Pfd. 30 Pf., empfiehlt Ludwig Nölck obere Hüßstraße 9.

Sehr schöne frische Butter, Pfd. 1,20 Finnland. Meiereibutter, Pfd. 1,10 Feinste Margarine, Pfd. 65 Pf. Gutes weißes Schmalz, Pfd. 40 Pf. empfiehlt

Ludwig Nölck obere Hüßstraße 9.

J. C. H. Boy

empfehlen aus seinen Geschäften: Breitestraße 56 -- Mauer 84 Lebende Gölstein. Karpfen.

Gegen Husten und Heiserkeit Lakritzen, Salmiak-, Sodener und Emser Pastillen, Malz-, Zwiebel- u. Stollwerksche Bonbons in bester Waare bei Ferd. Kayser, Farb u. Drogen, Breitestr. 81

Hülsefrüchte

als: gelbe (sogen. Golderbisen), grüne u. graue Erbsen, sowie weiße Bohnen und Linen in bekannter leicht brechender Qualität, neue türk. Pflaumen, Zähl- und Müngeläpfel, getrocknete Kirschen u. Birneeren empfiehlt zu billigsten Preisen

Ludwig Nölck obere Hüßstraße 9.

Bekanntmachung!

Den Mitgliedern des Verbandes der Bauarbeiter und verwandter Berufskollegen Deutschlands (Zahlstelle Lübeck) zur Kenntnis, daß in der außerordentlichen Versammlung vom 27. October beschloffen wurde, einen wöchentlichen Beitrag von 50 Pfg. per Mitglied für die ausländigen Theil'schen Arbeiter zu bewilligen und ersuchen die Mitglieder, diesem Beschlusse pünktlich nachzukommen. Der Vorstand.

Zur Erinnerung! General-Versammlung des Sanitäts-Verbandes heute Freitag, den 30. October, Abends 8 1/2 Uhr, in Lamprecht's Restaurant, Johannstraße 25. Der Vorstand.

Einladung zum Ball der Tabackarbeiter Lübecks am Sonntag den 8. Novbr. im Lokale des Herrn Dassler, COLOSSEUM unter gütiger Mitwirkung der Liedertafel der Tabackarbeiter. Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr. Eintritt 50 Pfg. Musik von den Mitgliedern des Musiker-Fachvereins Das Fest-Comité.

Einladung zu dem am Freitag den 30. October im Lokale „Berliner Hof“ stattfindenden Brauer-Ball. Eintritt 60 Pf. Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr. Musik vom Musiker-Fachverein

Ausspielen von fetten Gänsen, lebend. Karpfen und Rauchsleisch am Montag den 2. November 1896 im Lokale H. Burmester, Untertstraße 30. Eingang 50 Pfg., wofür fünf Stöße. Ergebnis H. Burmester.

Circus Variété Nur noch einige Tage: Die beliebte 3. Serie! und Debut Graziella! Erna Koschel und Heinrich Kalnberg mit neuen Schlägern!

Stadttheater in Lübeck. Freitag den 30. October: 25. Abonnements-Vorstellung. 1. Abth.: Schauspielpreise. Anfang 7 Uhr. Freitag-Abonnement Nr. 5. Zum 1. Male:

Das höchste Gesetz Schauspiel in 4 Aufzügen von E. Eschmann. In Scene gesetzt von Direktor Erdmann. Sonnabend den 31. October: 6. vollständige Vorstellung zu halben Preisen Prinz Friedrich von Homburg

Warum die Arbeiter sich ihren Gewerkschaften anschließen sollen.

Von Tom Mann.

(Schluß.)

In England schreit man den Arbeitern ständig in die Ohren, welche nachhaltige Wirkungen die deutsche Konkurrenz hat, und zweifellos werden Eure Kapitalisten das Argument englischer Konkurrenz benutzen. Täglich sehen wir den industriellen Kampf zwischen allen Völkern sich mehr entwickeln; wenn wir diesen Schwierigkeiten nicht durch eine internationale Verbindung begegnen, müssen die Zustände anstatt besser stets schlechter und schlechter werden.

Meine spezielle Mission in Hamburg sollte sein, den Hafenarbeitern zu erklären, daß die verschiedenen Gewerkschaften der Seeleute und Hafenarbeiter in Großbritannien sich zu einer Federation zusammengeschlossen haben und daß es deren Bestreben ist, diesen Bund zu einem vollständig internationalen zu machen. Die Hafenarbeiter von London, Liverpool, Glasgow, Hull, Cardiff, Bristol und der anderen Hafenplätze haben sich der Federation angeschlossen, ebenso die Seeleute, Flußschiffer und Schauerleute. Wir haben den Hafenplätzen von Belgien und Holland ein Besuch abgestattet. Das Resultat war, daß Antwerpen sich rapide organisiert und in Uebereinstimmung mit der Federation handelt, ebenso Gent und Ostende. Holland, Rotterdam, Schiedam und Amsterdam arbeitet ebenfalls in Harmonie mit der Internationalen Federation und haben, wie Antwerpen, Delegirte zu dem Centralrath derselben gesandt.

Stockholm und Gothenburg haben ebenfalls ihre Bereitwilligkeit erklärt, die internationalen Bestrebungen in jeder Weise zu unterstützen und innerhalb einer Stunde nach Empfang eines entscheidenden Beschlusses des Centralraths denselben zur Ausführung zu bringen.

Was wir für alle Seefahrer erreichen wollen ist das Folgende:

1. Einen ausreichenden Lohn zum Lebensunterhalt. (das Nähere darüber ist in der Lohnliste festgesetzt, welche an dieser Stelle zu veröffentlichen, zu lang ist.)
2. Eine genaue Bemessungsskala im Verhältnis zu dem Tonneneinhalt aller Schiffe als eine absolut notwendige Vorbeugungsmaßregel gegen den Verlust von Menschenleben.
3. Ausreichende Nahrung von guter Qualität.
4. Angemessene Schlafräume für die Mannschaft, anstatt der elenden Hühnerlöcher, welche jetzt vor-schriftsmäßig auf einem britischen Dampfer 72 Kubikfuß groß sein müssen, während für einen Verbrecher 880 Kubikfuß, für den Armenhäuser 680 Kubikfuß festgesetzt sind.

Für Hafenarbeiter, Schauerleute und Flußschiffer verlangen wir ebenfalls einen anständigen Lohn zum Leben und eine vernünftige Arbeitszeit. Diese Forderungen können durchgesetzt werden, dessen sind wir sicher, wenn wir uns international verbinden.

Wir raten nicht, daß wir Alle zu einer Gewerkschaft gehören sollen — das mag oder mag auch nicht später kommen — aber wir raten, daß jede Gewerkschaft genaue Kontrolle über ihre eigenen Fonds halten sollte, und daß jede Gewerkschaft, welche zu dem Schiffsgewerbe in Beziehung steht, sich der Internationalen Federation anschließen und getreu, in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen derselben, welche stets unter Berücksichtigung der Verhältnisse der Arbeiter aller gefaßt werden sollen, handeln möge.

Wir sind der Ueberzeugung, daß die Zeit für eine Aktion dieser Art gekommen ist. Die bisherige Erfahrung ist für uns sehr werthvoll gewesen. Frühere Unternehmungen lehren uns, was wir für die Zukunft vermeiden und nach welcher Richtung wir unsere Anstrengungen richten müssen. Namens der Arbeiter im Schiffsgewerbe in England, Irland, Schottland und Wales kann ich frei erklären, daß dieselben außerordentlich erfreut wären, ihre deutschen Brüder in der Federation zu bewillkommen, umso mehr, als dadurch jene künstliche, vom Kapitalismus errichtete Schranke niedergebroschen würde, welche uns bisher veranlaßt hat, uns gegenseitig als gehäßte Feinde zu betrachten.

Kameraden, unsere Herzen und Hände suchen Euch! Kapitalistische Gesetze mögen uns für den Augenblick verbieten, Euch in Eurem Lande tatsächlich die Hand zu drücken, aber es giebt Mittel und Wege, dies zu überwinden. Inzwischen senden wir Euch unsere brüderlichen Grüße, überzeugt, daß wir in kurzer Frist eine mächtige internationale Federation haben werden, welche sich als ein kräftiges Propagandamittel erweisen wird für die internationale Solidarität und die universelle Brüderlichkeit.

Der Euerige in der Sache des Volkes.

Tom Mann,

Vorsitzender der internationalen Federation der Schiffs-, Hafen- und Flußarbeiter.

Soziales und Partei-Leben.

Eine Haussuchung hat abermals in der Redaktion und der Druckerei der polnisch-sozialistischen „Gazeta Robotnicza“ stattgefunden. Es handelte sich um Ermittlung des Manuscripts einer Korrespondenz aus Königs-hütte. Die Haussuchung blieb ergebnislos.

Zehnter Kongreß der Töpfer Deutschlands. Hil-desheim, 19. bis 22. Oktober 1896. 4300 organisierte Töpfer, in 136 Orten wohnend, waren durch 25 Delegirte vertreten. Nach dem vorliegenden Rassenbericht betrug die Einnahme des „Allgemeinen Vereins der Töpfer und Verfassgenossen Deutschlands“ vom 3. Quartal 1894 bis Schluß des zweiten Quartals 1896 zusammen 54 634,07 Mk., davon sind der Hauptkasse überwiesen 38 003,85 Mk. Mit den sonstigen Einnahmen betrug die Einnahme der Hauptkasse 45 002,40 Mk., die Ausgabe 42 917 Mk. Das Fachorgan „Der Töpfer“ erlor erste einen Aufschwung von 13 063,31 Mk., für Streiks wurden ausgegeben: 8245,05 Mk., für Gemahregelte 1614,54 Mk., für Rechtschutz 1008,93 Mk., für Agitation 5421,35 Mk. und für die Agitation zur Beseiti-

gung der Mißstände auf Bauten 832,50 Mk. Die Reiseunterstützung wird von den Zahlstellen geleistet und betrug während der Zeit 7068,17 Mk. Am Schlusse des 2. Quartals 1896 befanden sich in den Zahlstellen als Rassenbestand: 2112,31 Mk. und in der Hauptkasse 2085,08 Mk.

Der Rassen- und Vorstandsbericht rief eine lange Debatte hervor, die zur Folge hatte, daß eine Kommission gewählt wurde, welche die Rassenführung nachzuprüfen und die Durchführung so einrichten soll, daß in Zukunft jeder Arbeiter ohne Weiteres sich darin zu informieren im Stande ist.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Agitation und Pressen, lag eine Reihe Anträge vor, die den Zweck verfolgten, den Inhalt der Blätter zu bessern und die Agitation erfolgreicher zu gestalten. Es wurde zu ersterem empfohlen, den „Töpfer“ mit den Blättern der verwandten Berufsorganisationen zu verschmelzen. Dahingehende Versuche waren bereits unternommen, ohne zu einem Resultate zu führen. Unter den Porzellanarbeitern bestehen zwei sich bekämpfende Organisationen; die eine, welche auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung steht und hier nur in Frage kommt, gebraucht ihr Blatt, um den Kampf gegen die Hirsch-Dunker'schen Verjüngungsbestrebungen zu führen, welchen die andere, noch bestehende Porzellanarbeiter-Organisation huldigt. Es könne deshalb auf die Organisation der Töpfer, falls sich dieselben an dem Blatt beteilige, zu wenig Rücksicht genommen werden.

Eine Verschmelzung des „Töpfer“ mit dem „Fachgenossen“, Organ der Glasarbeiter, ist ebenfalls erwogen. Beide Blätter befriedigen die Bedürfnisse ihrer Leser noch keineswegs. Eine Verschmelzung, wenn das daraus entstehende Blatt nicht noch erheblich höhere Unkosten als die beiden jetzt existirenden verursachen soll, würde zu noch weiteren Einschränkungen der nothwendig zu bietenden Vorfeststoffe führen.

Um die Agitation erfolgreicher zu gestalten, wurde vorgeschlagen, neben dem Vorstand des Allgemeinen Töpfervereins eine Zentralagitationskommission einzusetzen, weil die Agitation unter den Ziegeln, welche in letzter Zeit mit in die Hand genommen ist, unablässige Aufmerksamkeit erfordert. Die Agitatoren sollten möglichst aus den Gegenden entnommen werden, wo die Agitation gerade betrieben wird. Da in den Ziegeleien viele Italiener beschäftigt sind, wurde vorgeschlagen, solche Agitatoren zu verwenden, welche der italienischen Sprache mächtig seien.

Das Resultat der animirten Diskussion war der Beschluß, den Titel des Blattes zu ändern, so daß derselbe in Zukunft lautet: „Der Töpfer“, Organ zur Vertretung der Interessen der Ofenseher, der Arbeiter in der Thonwarenindustrie und in den Ziegeleien. Das Blatt erscheint nach wie vor monatlich dreimal. Der Vorstand des Allgemeinen Töpfervereins soll zur besseren Vertretung der Agitation in den einzelnen Provinzen resp. Bundesstaaten ständige Agitationskommissionen baselbst einsetzen.

Aus mehreren Orten wurde beantragt, die Arbeitslosenunterstützung einzuführen. Fast alle Redner sprachen

Die Lüge.

Erzählung von Emil Rosenow.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

An der Wand sah man noch ein Holzgestell zum Aufbewahren des Geschirres, sowie einen Spiegel, dessen Glas einen großen Bruch aufwies. Man merkte sofort, daß hier die sorgende Hand fehlte, denn ein regelloses Durcheinander machte die Mansarde noch ungemüthlicher, als sie ohnehin war, und dazu verpestete ein abscheulicher Farbergeruch die Luft, der von dem in einer Ecke aufgestapelten Handwerkszeug des Malers Gerick her-rührte.

Das Schreien kam aus dem Munde eines etwa dreijährigen Bäckchens, welches, nur mit einem schmutzigen Hemde bekleidet, auf den Dielen herumtrotzte. Als Clara das Bäckchen jetzt mit einigen tröstenden Worten auf die Arme nahm, erhoben sich aus dem Halbdunkel der Ecke zwei Mädchen von sechs und sieben Jahren. Die Kinder waren offenbar vor Müdigkeit und Langeweile eingeschlafen. Das eine Mädchen zündete auf Clara's Geheiß die Lampe an und nun kam das Trübselige dieser Proletarierwohnung erst recht zur Geltung.

In dem Wesen der zerlumpten Kinder lag etwas Niedergeschlagenes. Sie wagten kaum laut zu sprechen. Das ältere Mädchen machte sich jetzt an einem Korbe zu schaffen, der in der Ecke stand, und holte eine Brodrinde hervor, in welche es mit aller Kraft hineinstieß.

„D, sieh nur, Clara“, rief die Sechsjährige mit allen Zeichen der Entrüstung, „Marie ist mein Brod und ich hab' es mir seit drei Tagen aufbewahrt.“

„Daß sie nur, Sophie“, beruhigte Clara die Schwester, „es ist ja ganz hart und trocken. Der Vater und die neue Mutter können auch nicht mehr lange fort sein und dann bekommen wir Stollen, weißt Du, mit Zucker darauf.“

„Ja und mir haben sie ein Kuchenherz versprochen“, rief Marie dazwischen. „Ach, ich habe solche Kuchenherzen gesehen“, fuhr sie mit glänzenden, verlangenden Augen fort, „wißt Ihr, sie liegen im Schaufenster der Konditorei, wo die reichen Leute kaufen. Ach, wie schön! Vor Weihnachten habe ich den ganzen Tag da gestanden und sie mir betrachtet, wie die anderen Kinder. Aber da rief der Konditor den Schutzmann. Sagen Sie 'mal die schmutzigen Bälge fort, sie verstopfen ja die Passage! O, wenn ich reich wäre, dann brauchte ich nicht mehr zu hungern und nicht mehr zu frieren. Ich könnte überall hingehen und mir Alles kaufen.“

„Wenn ich reich wäre“, fügte die kleine Sophie hinzu, „so kaufte ich mir einen Konditor, der sollte den ganzen Tag Kuchen backen und ich würde sie alle essen. Da hat uns der Lehrer heute eine Geschichte erzählt, von einer Hexe, die ein Häuschen ganz aus Kuchen hatte. Da kamen zwei Kinder, Hänfel und Oretzel, und naschten davon. Aber die alte Hexe rief: Knusper, knusper, knuschen, wer knabbert an meinem Häuschen —“

„D, die Geschichte kenne ich!“ rief Marie eifertig, „aber das ist ganz anders!“

Und nun setzten sich die beiden Mädchen hin. Während ihre Wangen vor innerer Erregung glühten, vergaßen sie das Elend um sich her und den nagenden Hunger. Ihre Phantasie eröffnete ihnen eine leuchtende Märchenwelt voller Glück und Reichtum.

Clara hatte sich abgewandt. Sie setzte sich auf einen Stuhl hart am Fenster. Während sie das Bräderchen, welches wieder eingeschlafen war, an sich presste, stahlen sich unaufhaltsam dicke Thränen über ihre Wangen. Der Hunger, der die unglücklichen Bewohner der Miethskaserne täglich zum Kampfe um das Leben zwang, hatte dieses Kind früh reif gemacht, sodas es geistig über seine Jahre hinaus entwickelt war. Clara glaubte nicht an Sagen und Fabeln, und die Aufzählung der märchen-

haften Herrlichkeiten ließ sie ihre eigene Armuth nur um so bitterer empfinden. Daher haßte sie solche Geschichten.

Sie weinte leise vor sich hin und schluckte die Qual, die ihr die Kehle zuschnüren wollte, hinunter, um nur ja die Geschwister nicht aus ihren Märchenträumen aufzustören. Denn dann würden auch sie den Hunger wieder empfinden und nach Brod schreien. Sie aber hatte keines und auch der Vater und die Mutter brachten keines mit, das wußte sie genau.

Ein Geräusch an der Thür schreckte die Kinder auf. Die Thüre wurde aufgestoßen und ein paar Frauen zeigten sich auf der Schwelle.

Die Frauen musterten das Zimmer und hielten sich über die Unordnung auf. Sie versicherten die Kinder ihres Mitleides, aber der Ton, in dem sie sprachen, schien nicht der richtige zu sein.

Eine kurze Weile hörten die armen Kinder ruhig zu, dann brach eines nach dem andern in krampfhaftes Weinen aus.

„Was fehlt denn den Kindern?“ fragte da eine männliche Stimme, und über die Schwelle schritt ein junger Mann, der eben die Straße verlassen zu haben schien.

Die Frauen redeten ihn „Herr Rauchhaupt“ an und begannen dann auf den Maler Gerick zu schimpfen, der seine Kinder so sehr vernachlässige, und dann auf die neue Frau, welche eine so schlechte Mutter zu sein scheine.

Der junge Mann besichtigte und überschaute das ganze Zimmer. Als er dann den ganzen Jammer sah, die Dürftigkeit, den leeren Tisch, an dem die weinenden Kinder saßen, begriff er die Ursache ihrer Thränen und sagte:

„Ihr seid gewiß auch hungrig und habt nichts zu essen?“

sich dagegen aus. Die Anträge wurden abgelehnt; jedoch wurde es den einzelnen Zahlstellen überlassen, die Arbeitslosenunterstützung für sich allein am Ende einzuführen.

In Bezug auf die Mißstände auf Bauten wurde beschlossen, die in Hamburg domicilirende Bauarbeiterkommission zur Erforschung der Mißstände auf Bauten in jeder Beziehung zu unterstützen. Außerdem sprach der Kongress den Wunsch aus, die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands möge die seiner Zeit von der Dresdener Bauarbeiterkommission an das Meist-Ver sicherungsamt eingereichte Denkschrift, sowie das Proto koll über die Audienz mit dem Präsidenten des Reichs versicherungsamtes und Vertretern der Regierung verviel fältigen lassen.

Die Statutenänderungen des allgemeinen Lösservereins beschränkten sich darauf, den in den Verband aufgenommenen Ziegler Rechnung zu tragen. Der Sitz des Vereins bleibt in Berlin. Zum Vorsitzenden wurde Rasobey, zum Kassirer Kaulich gewählt. Der nächste Kongress findet im Frühjahr 1899 in Witten statt.

Quittung

über bei der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in der Zeit vom 20. September bis 20. Okt. 1898 eingegangenen Gelder.

Quartalsbeiträge (2. Quartal 1898) Verein der Tabakarbeiter, Altona-Ohlensfen	30,— M.
" (3. Quartal 1898) Verband der Steinleher	48,62 "
" (3. Quartal 1898) Verband der Glaser	26,— "
" (3. Quartal 1898) Zentralverein der Bildhauer Deutschlands	89,26 "
" (2. Quartal 1898) Zentralverband der Buchbinder	220,— "
" (3. Quartal 1898) Verband der Sattler und Tapezierer	45,— "
" (2. Quartal 1898) Verband der Porzellanarbeiter	384,30 "
" (1. und 2. Quartal 1898) Verband der Maurer	1400,25 "
" (2. Quartal 1898) Verband der Schmiede	66,10 "
" (1. und 2. Quartal 1898) Verband der Holzarbeiter (Hilfsarbeiter)	85,— "
" (2. Quartal 1898, Restzahlung) Verband der Zimmerer	258,45 "
" (2. Quartal 1898) Verband der Lösser.	175,— "

A. Rüste

Hamburg-Eimsbüttel, Weichenerstraße 5, Haus 1.

In Sachen der Konfektionsarbeiter-Bewegung sollen in nächster Woche in ganz Deutschland große Demonstrationen-Veranstaltungen abgehalten werden. Man bezweckt, die Gesetzgebung zu veranlassen, die Schneiderei und Confection unter die Gewerbe-Inspektion zu stellen und ein Verbot bezw. eine Beschränkung der Hausarbeit durchzuführen.

Für die lippeschen Landtags-Wahlbezirke Schötmar und Dellinghausen ist von unseren lippeschen Parteigenossen der Genosse Johann Anderer aus Lemgo als Kandidat aufgestellt.

Bei der Bürgerauswahlwahl in Nieheim in Baden siegten in der dritten Wählerklasse die Kandidaten der Sozialdemokratie. Auch in der zweiten Klasse wäre, wie der Offenburger „Volksfreund“ mittheilt, der Sieg nicht ausgeblieben, wenn sich die Parteigenossen besser an der Wahl betheiligten hätten.

Mühlhausen. In der eisässischen Maschinenfabrik wurde den Arbeitern mitgeteilt, daß von jetzt an die Arbeit an Sonnabenden schon um 5 Uhr Abends eingestellt werden soll bei Auszahlung des vollen Lohnes.

Eine Streikstatistik aus dem Jahr 1895 veröffentlicht die Generalkommission. Danach haben 204 Streiks mit 14032 daran betheiligten Personen stattgefunden, welche

Die armen Kinder antworteten nur durch heftigeres Weinen.

Da wandte Rauchhaupt sich um, drängte die neugierigen Frauen hinaus und hieß sie, die Kinder alleine zu lassen. Er schritt über den Flur und öffnete am Ende desselben die Thür eines kleinen Zimmers, in welches er eintrat. Bald darauf kam er zurück. Er hatte Hut und Mantel abgelegt und stand nun da in einem schwarzen, ziemlich verschliffenen, aber sauberen Anzuge. Er brachte einen Laib Brod, etwas Fleisch in Papier gewickelt und Butter. So betrat er die Stube Gerichte's. Schweigend legte er die Schwaaren hin, schnitt Brod ab und packte das Fleisch aus.

Die Kinder verfolgten seine Vorbereitungen mit gierigen Blicken. Als er sie jetzt mit einer stummen Geberde zum Essen aufforderte, machten sie sich hastig darüber her.

Das Weinen der Kinder war verstummt; mit noch feuchten Augen lachten sie dem Geber an und man merkte, es war nicht zuerst, daß Rauchhaupt diese Hülfslosen speiste.

Wie der junge Mann merkte, welchen Hunger die Kinder gelitten hatten, blutete ihm das Herz. Er trat zum Fenster und starrte in die Nacht hinaus, in deren Dunkel er weit im Umkreis die riesigen Schloten der Fabriken gewahrte.

Clara Gerichte aß nicht mit. Gleich einer Mutter war sie bemüht, den Hunger ihrer Geschwister zu stillen. Als die Kinder gesättigt waren, führte sie sie in die Kammer und hieß sie, sich zu Bett zu legen. Dann kam sie zurück und sagte:

„Ich danke Ihnen auch recht sehr, Herr Rauchhaupt. daß Sie uns wieder einmal geholfen haben. Ich glaube wahrhaftig, ohne Sie wären wir gewiß schon längst verhungert.“

Rauchhaupt nötigte das Mädchen, nun selbst etwas

sich über zusammen 1030 1/2 Woche erstreckten. Die Gesamtansgaben betragen für diese Streiks 424 231 M.; davon wurden 240 970 M. durch die Verbandsklassen aufgebracht. Als erfolgreich werden bezeichnet 87, als erfolglos 75 und als theilweise erfolgreich 30 Streiks. 35 Streiks betrafen die Arbeitszeit, 140 die Lohnhöhe, 32 Streiks sind veranlaßt worden durch Maßregelungen, Einführung einer Fabrikordnung und Austritt aus der Organisation.

Die englischen Fabrikanten von Tshir- und anderen Schülfern beabsichtigen eine zehnprozentige Lohnherabsetzung, wobei sie sich auf die deutsche Konkurrenz berufen. Von dem in Sheffield errichteten internationalen Sekretariat der Metallarbeiter ist deshalb an die deutschen Korrespondenten der Metallarbeiter das Ersuchen gerichtet worden, ihm Mittheilung über die deutschen Arbeitsverhältnisse zu machen. Man sieht an diesem Beispiel, daß gerade die Engländer über kurz oder lang, aus wohl verstandenen Interesse, die überzeugtesten Anhänger der internationalen Arbeiterbewegung sein werden. — Bei der Firma Greenwood u. Hartley in Leeds haben 600 Mechaniker die Arbeit eingestellt, weil die Firma zwei von ihnen für unwürdig gehaltene Leute anstellte. Dadurch sind 2000 Arbeiter zur Unthätigkeit gezwungen. Die Firma hat große Regierungskontrakte für Lieferung von Gewehren und Patronen.

Aus Nah und Fern.

Es wird noch immer weiter gebrüßelt. Nach einer Versammlung der Offiziere des Beur laubtenstandes im Hotel Biqueurhof in Aachen, an welcher sich auch die Offiziere des dort garnisirenden Infanterie-Bataillons betheiligten, betrat ein Hauptmann gegen 2 1/2 Uhr Morgens die Gastwirthschaft des Herrn Karl Janßen. Hier lenkte sich das Gespräch auf den Fall v. Bräsewitz Karlsruhe, in dessen Verlauf sich der Gastwirth verschiedener Meinungen bedient haben soll, die den Offizier demmaßen in Wallung versetzten, daß er, als J. vom Buffet Bier holen wollte, diesem mit dem Degen eine klaffende Wunde beibrachte. Wie mitgetheilt wird, soll sich das anwesende Publikum auf Seite des Verletzten gestellt haben.

Eine „denkwürdige“ Maritität. Die „Rhein. Westf. Zeitung“ berichtet aus Minden: Das reizende Mobilien aus dem Salon der Kaiserin auf dem Denkmalplatz des Wittekindsbirges ist von einem unserer Mitbürger zur Erinnerung angekauft. Die Politur der massiv-n Mahagoni-Tischplatte ist durch die heiße Theetasse, welche die Kaiserin bewachte, an einer Stelle mit einem hellen Merkmal eingebraunt, was durch die eingravirten Worte: „Erinnerung an den 18. Oktober 1896“ festgehalten wird!

Dresden. Eine Ordnungsfürche verhaftet! Der Hypothekensachführer Richter, eine bekannte Persönlichkeit, Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums, ist in Untersuchungshaft genommen worden, weil er sich schon seit Jahren in ausgedehntem Maße hat bestechen lassen und sein Amt mißbraucht hat, um sich Gelder in höheren Beträgen zu verschaffen, von denen, die sich in Amtsgeschäften an ihn wendeten. Nach dem „Chemnitzer Z.“ sollen die ungesetzlichen Handlungen Richters schon früher zur Kenntniß der Behörden gekommen sein, man habe es indes mit Warnungen genug sein lassen, die er aber unbe achtet ließ. An die Richtigkeit dieser letzten Meldung vermögen wir kaum zu glauben, da sie auf die betreffende Verwaltung ein Licht würfe, nach dem in dieser eine geradezu strafwürdige Nachlässigkeit herrschen muß.

zu essen, was sie auch that. Er erkundigte sich dann nach der neuen Mutter.

„Ach“, erwiderte Clara betrübt, „wir fürchten uns Alle vor ihr. Wenn doch die gute Mutter noch lebte! Sie haben sie ja auch gekannt, Herr Rauchhaupt, wie sie sich für uns qualte. Ich weiß noch, wie sie eines Tages weinend aus der Fabrik kam. Man hatte sie fortgeschickt, weil sie gar so schwach war. Und dann hielt es sie nicht lange mehr, sie mußte ins Bett und stand nicht wieder auf. Wir durften keinen Arzt holen, weil sie sich vorm Spital fürchtete.“

„Im Spital muß es doch schlimm sein für die armen Leute“, setzte das Mädchen nach einer Weile nachdenklich hinzu, „Niemand geht gern hinein und Alle, die ich hinschauen sah, sind auch darin gestorben. — Ja, aber eines Tages ging es doch nicht länger. Da haben sie die Mutter geholt, in dem kleinen Wagen, der so sehr nach Carbol riecht. Nun besuchten wir sie jede Woche zweimal, fast ein halbes Jahr lang. Aber eines Tages war ihr Bett nicht mehr im Saal und die Krankenpflegerin sagte uns, sie sei gestorben und wenn wir sie noch einmal sehen wollten, so sollten wir in die Leichenkammer gehen. Ach —“

In der Erinnerung an jenen schrecklichen Eindruck hielt das Mädchen inne und stützte müde den Kopf in beide Hände.

Rauchhaupt stand mit verschränkten Armen am Fenster und beobachtete sie.

Welch' eine Jugend! Unter Kummer und Sorgen war dieses Mädchen aufgewachsen und die Tage ihrer Kindheit waren eine Kette des Glendes, unter der sie beständig feußte. Und diese Kette wurde im Laufe ihres Lebens immer schwerer, immer länger. Glied um Glied wurde darangeschweißt, bis das hülflose Menschenkind schließlich stöhnend darunter zusammenbrach.

Nimptsch i. Schles. Eine eigenthümliche Spukgeschichte, welche stark an den Spuk von Mehan erinnert, erregt die Aufmerksamkeit unserer ganzen Gegend. Dem „Wüsterquersd. Grenzbl.“ wird hierüber geschrieben: Seit nahezu 14 Tagen wird das Gehöft des Stellenbühler's Meiert in Nubelsdorf, Kreis Nimptsch, auf räthelhafte Weise mit Steinen jeder Größe, Flachwerkstücken, Kartoffeln und Rüben bombardirt. Fast zu allen Tageszeiten kommen Steine gepflogen und bedrohen das ganze Gehöft. Besonders die Fensterscheiben sind der Zielpunkt der Geschosse. Das Wertwürdige dabei ist, daß die Steine alle aus einer Richtung kommen, es aber noch Niemandem möglich gewesen ist, den Thäter zu ermitteln. Der aus dem nahen Heidersdorf herbeigeholte Gendarm wurde von den herbeifliegenden Steinen am Helme und der einen Schulter getroffen. Nügerige kommen alle Tage nach Nubelsdorf, um sich das Schauspiel anzusehen, und verschiedene derselben haben schon ihre Kugeln mit Beulen und sonstigen Verletzungen bezahlen müssen. Oft stehen so viele Leute in der Nähe des Gehöfts, daß Niemand von der Stelle kann. Die Wurfschüsse beschreiben einen eigenthümlichen Bogen und kommen dann fast senkrecht in das Gehöft gesaut. Der Nachbar, welcher in Verdacht kommen könnte, wohnt aber so weit entfernt, daß es unmöglich erscheint, mit der Hand so weit zu werfen. Die unglaublichsten Gerüchte gehen in hiesiger Gegend herum. Wenn die Steine zur Erde fallen, sind sie ganz heiß. Einige hatten ein Gewicht von 3 Pfund.

Sittenbilder. Als im Jahre 1870 die ersten französischen Gefangenen nach Berlin kamen, fanden sich zahlreiche Damen, welche keineswegs der Halbwelt angehörten, die den Turkos und Ruaven auf den Bahnhöfen so freundlich entgegenkamen, daß alle Welt darüber entsetzt war. Daß die Sehnsucht vieler Damen nach dem Exotischen noch heute in demselben Maße bei vielen Frauen besteht, hat sich hinlänglich in der „Kolonial-Ausstellung“ und in „Kairo“ gezeigt. Erst kürzlich wurde wieder eine Probe davon geliefert, als der Beduine Mahomed Ahmet Abdellarori vor dem Schöffengericht stand. Es warteten drei andere Araber in der Nähe auf ihn. Jeder derselben hatte eine „weiße Braut“ bei sich, während die Braut des Angeklagten sich im Zuschauerraum befand und heftig Thränen vergoß. Diese vier jungen Damen gehörten ihrer ganzen Erscheinung nach den sogenannten „besseren“ Kreisen an, sie waren blutjung, siebzehn bis achtzehn Jahre alt, und unzweifelhaft der Aufsicht der Eltern entronnen. Noch schlimmer haben es drei Frauen getrieben, welche sich, wie die „Volksztg.“ mittheilt, demnächst vor Gericht zu verantworten haben. Eine Baumeisters-, eine Schlossermeisters- und eine Tischlermeisters-Gattin wurden eines Abends in der Nähe von „Kairo“ mit drei Arabern in einer Situation über rascht, die unter den strafrechtlichen Begriff der Erregung öffentlichen Aergernisses fällt. Die „Damen“ wurden nach der Gendarmereiwache gebracht und die Chemänner wurden benachrichtigt, daß sie sich ihre Frauen dort abholen könnten. Zwei von den Gatten gaben gar keine Antwort, der dritte erschien zwar, aber mit einer Peitsche und züchtigte seine Frau in Gegenwart der Beamten. Gegen die drei Frauen schwebt nun eine Anklage wegen Erregung öffentlichen Aergernisses, gegen jede aber noch ein Ehecheidungsprozeß wegen Ehebruchs.

Büßig abgewirtheft unter seinen ehemaligen Anhängern hat Johannes Most. Aus einer New-Yorker Anarchistenversammlung wurde er gewaltsam entfernt, da er sich während eines Vortrags von Emma Goldmann eine Zwischenbemerkung erlaubte.

Blötzlich ertönte von der Straße her ein fürchterlicher Lärm. Die Bewohner der gegenüberliegenden Häuser hatten die Fenster aufgerissen, starrten hinaus und lachten.

„Das sind sie!“ rief Clara. Sie eilte zum Fenster und beugte sich mit Rauchhaupt hinaus.

Sie sahen auf der Straße eine fröhliche Gesellschaft herankommen, die eben die verräucherte Wirthschaft dort an der Ecke verlassen hatten. Es war der Maler Gerichte mit seiner „Hochzeitsgesellschaft.“

Clara raffte mit eiliger Hand die Reste des Mahles auf dem Tische zusammen. Sie trug sie hinüber in die Wohnung von Rauchhaupt. Als sie zurückkehrte, hatte auch Rauchhaupt das Zimmer verlassen.

Der Lärm hatte sich jetzt von der Straße in die Miethskajernen verpflanzt. Aus allen Stuben waren die Bewohner herausgetreten. Die Männer standen auf den Gängen zusammen und die Frauen lehnten sich ganz neugierig über das Treppengeländer. Das war ein Lachen, ein Getreische, ein Halloh. Dazwischen erklang des Malers Stimme.

Jetzt erschien das Paar auf dem letzten Stocke. Rauchhaupt sah die Frau. Sie war über ihre besten Jahre längst hinaus. Müde ging sie neben dem Manne her, der über alle Maßen lustig war. Er blieb auf dem Flur stehen, ließ sich von den Freunden die Hand schütteln und beglückwünschen und er merkte es nicht, daß man ihn verspottete.

Die Frau aber war vor die Wohnung getreten, deren Thüre weit aufstand. Sie schaute hinein und als sie die Vermuthung und Befahrenheit dieses Hauswesens gewahrte, welches von einer stinkenden Petroleumlampe trübe beleuchtet wurde, stieß sie einen Seufzer aus und der Ausdruck der Muthlosigkeit in ihrem Antlitz trat noch deutlicher hervor.

(Fortsetzung folgt.)